Viktor war dieser Seelenschmerz seiner Gefährtin nicht entgangen. „Auch ich brenne, wie unsere Freundinnen Zézé und Léa, vor Begierde, daß Geheimniß Rudolph's kennen zu lernen,“ sagte er, „aber halte es für unverantwortlich, das Martyrium Angèle's, die zusehends dahinsiecht, unnöthig zu verlängern. Ich schlage deshalb ein Amendement vor: wir setzen uns zu Tafel und lassen das Souper serviren, während uns Rudolph seine Geschichte anvertraut.“

Niemand hatte gegen diesen Vorschlag, bei welchem die Neugier und die Gourmandise gleichzeitig ihre Rechnung fanden, etwas einzuwenden. Man nahm den Maler in die Mitte, setzte sich zu Tische, und die Garçons, welche Cancale-Austern servirt hatten, entfernten sich diskret auf den Fußspitzen. Rudolph hatte hastig ein Glas Sauterne geleert, schänkte sich auf's Neue ein, goß wieder sein Glas mit einem Zuge hinunter und begann:

„Was ich Euch erzählen werde, hat wenig Ueberraschendes, es ist die alte und doch ewig neue Geschichte von der betrogenen Liebe.“

„Hm,“ machte enttäuscht die kleine Komtesse Zézé, die mindestens auf einen Todtschlag oder einen gruselichen Giftmord gerechnet hatte, und schlürfte mit Behagen Zitronensaft aus einer Austernschaale auf.

„Meine Geschichte ist traurig, aber sie hat wenigstens den Vorzug der Kürze,“ fuhr Rudolph mit trübem Lächeln fort. „Vor vier Jahren wurde ich in meiner Vaterstadt in die Familie eines Professors der Kunstakademie eingeführt. Der milde Hausherr, ein Wittwer, mit der Sammetkappe auf den von Silberfäden durchzogenen Haaren, präsentirte mich einer Schaar lieblicher, junger Mädchen, seinen Töchtern, und sagte lächelnd: „Mein Blumenbeet — ich liebe sie als rechtschaffener Gärtner alle gleichmäßig, von meiner schönen Centifolie an“ — hier wies er auf seine älteste Tochter — „bis zu meinem Maaßliebchen“ — und er streichelte die frischen Wangen seines jüngsten Kindes, eines süßen Blondkopfes, welcher sich verschämt an den Vater schmiegte. Ich wurde namentlich von dem Anblick der ältesten Tochter Elvira frappirt. Sie war eine jener sanften, träumerischen Schönheiten, wie man sie nur jenseits des Rheins findet. Unwillkürlich dachte ich an die Worte Heine's: „Du bist wie eine Blume, so hold, so schön, so rein, ich seh' dich an und —“ nein, Wehmuth schlich mir nicht in's Herz hinein, aber Amor, der Vagabond, der sich wohl gerade in der Nähe herumtreiben mochte, und listig die Gelegenheit erspäht hatte und sich nun bei mir festsetzte. Es war gerade, wie heute, Sylvester. Nach der Sitte unserer Heimath dampfte eine Punschbowle auf dem Tisch, und als es Zwölf schlug, öffneten wir die Fenster und riefen den Passanten auf der Straße ein fröhliches „Prosit Neujahr!“ zu, das ein lebhaftes Echo weckte. Der Zufall — oder war es etwas anderes — hatte mich und Elvira an dasselbe Fenster geführt. Ihr Athem streifte meine Wange.

„Möge Ihnen das neue Jahr viel Gutes und Glückliches bringen, liebes Fräulein,“ sagte ich. Sie sah mich mit ihren großen Augen sonderbar an und huschte hinaus.

In der Küche hatte sich der ganze Mädchenschwarm geheimnißvoll um das flackernde Herdfeuer versammelt, aber diese anmuthigen Hexen brauten hier zu mitternächtlicher Stunde keinen Zaubertrank, sondern sie schmolzen nach deutscher Sitte Blei, um in den Formen des erkalteten Metalls ihre Zukunft zu lesen. Wenige Minuten darauf stürmten sie in das Zimmer herein. Elvira hielt ein kranzartiges Gebilde in der Hand.

Die alte Köchin, die hinter den Kindern an der Thür erschien, schüttelte bedenklich den Kopf und murmelte: „Hm, ein Todtenkranz.“

„Du hast einen Myrthenkranz gegossen, Elvira, und wirst dich bald verheirathen!“ riefen dagegen die Schwestern neckend, während das junge Mädchen tief erröthete. „Mein Herz aber schlug zum Zerspringen.“

„Stupides Zeug!“ murmelte Angèle, die sich gerade an ihr zweites Dutzend Austern machte, zwischen den Zähnen. —

„Ich erspare Euch die verschiedenen Phasen meiner Liebe,“ erzählte Rudolph weiter, „ich schien vom Glück begünstigt, Elvira erwiederte meine Neigung und ein Jahr darauf, fand ebenfalls am Sylvesterabend meine Verlobung statt. Leider führte mich bald darauf eine, im Auftrage der Regierung gemachte Studienreise ins Ausland. Als ich nach vier Monaten zurückkehrte, bemerkte ich an Elvira eine seltsame Veränderung. Sie schien mir unruhig, frostig und wich allen meinen Fragen aus, auch ihr Vater antwortete mir nur mit Achselzucken, rieth mir aber, den Termin der Heirath zu beschleunigen. Elvira im Gegentheil war bemüht, diesen Tag so weit als möglich hinauszuschieben und als ihr eines Abends der Vater erklärte, daß in wenigen Wochen bereits unsere Trauung stattfinden werde, erbleichte sie, wankte und griff krampfhaft nach einer Stuhllehne. Seit diesem Moment wurde ich von trüben Ahnungen verfolgt und war fast auf den furchtbaren Schlag vorbereitet, den ich bald darauf empfing. Einen Tag vor dem festgesetzten Termine kam Elviras Vater händeringend in meine Wohnung gestürzt und fiel mir schluchzend um den Hals. Seine Tochter war in der Nacht entflohen und zwar, wie sie in einem hinterlassenen Briefe erklärte, mit einem Schauspieler, an den sie eine heiße, unbesiegbare Leidenschaft fessele. Sie bat mich um Verzeihung, gab mir den Verlobungsring zurück und schrieb, daß sie nicht mit einer Lüge auf den Lippen habe vor den Altar treten wollen. Der Vater war wie niedergeschmettert und beschwor mich, Elvira's Spur zu verfolgen. Ich aber schnallte noch am selben Tage mein Bündel und reiste bald darauf nach Algier, wo ich ein Jahr lang für die Gemäldegalerie eines reichen Kunstfreundes meine Studienmappe füllte. In Tunis machte ich sodann, wie Ihr wißt, die Bekanntschaft unseres Freundes Gaston, der damals Attaché des französischen Ministerpräsidenten war. Er hat mich später nach Paris geführt. Der Aufenthalt in der Fremde, das Studium anderer Länder und Völkertypen war für mich von einem wohlthuenden Einfluß gewesen und meine Herzwunde fing an, ein wenig zu vernarben, da hatte ich aber vor zwei Monaten hier eine ebenso unerwartete, wie erschütternde Begegnung. Ich suchte auf der Place Pigalle nach einem weiblichen Modell. Unter all dem schmutzigen italienischen Gesindel, was dort um die Fontaine herumhockte, fiel mir durch ihren goldblonden, reichen Haarschmuck ein junges Mädchen auf, das abgesondert von den Uebrigen, zusammengekauert auf dem Brunnenrande saß. Ich redete sie an, sie schlug die Augen auf und stieß einen Schrei aus — es war Elvira. Ich hatte Mühe, sie wiederzuerkennen. Ihr einst so blühendes Gesicht war wachsbleich und ihre Züge trugen den Stempel des Leidens und der Entbehrung. Schluchzend erzählte sie mir, was sie ausgestanden, seitdem sie von den Liebesbetheuerungen eines schönen, aber herzlosen Mannes bethört, aus dem elterlichen Hause entflohen war. Eine Zeit lang war sie mit Schauspielertruppen herumgezogen, dann hatte sie der inzwischen in die Netze einer Soubrette gefallene Komödiant eines schönen Tages verlassen. Sie wagte nicht, zum Vater zurückzukehren, und da sie engagementslos war, so nahm sie, auf den Vorschlag eines Agenten einen Platz in einer englischen Gesellschaft an, die sich mit Pantomimen und lebenden Bildern produzirte. In Paris trat sie mit dieser Gesellschaft in den Folies Bergères auf. Da Elvira aber kränkelte und die Truppe sich in Havre nach Newyork einschiffen wollte, ließ man sie hier, aller Mittel beraubt, zurück und sie verdiente sich ihr Geld mühsam als Modell.

„Ich sitze jedoch nur als Madonna, wegen meiner blonden Haare,“ fügte sie eifrig hinzu und eine tiefe Röthe überzog ihr abgemagertes Gesicht. — Ich miethete ihr ein Zimmer, besuchte sie täglich und sorgte für eine kräftige Nahrung. Trotzdem wurde sie immer kränklicher und spie Blut, so daß ich besorgt einen Arzt zu Rathe zog. Der Doktor hatte sie kaum flüchtig untersucht, als er bedenklich den Kopf schüttelte und mir ins Ohr raunte: „Bringen Sie sie in das Hospital, wo sie bessere Pflege haben wird, es ist keine Zeit zu verlieren. Ich ließ sie in das Hospital Beaujon schaffen. In den letzten Tagen schien eine Besserung eingetreten und die Aerzte erklärten sie für gerettet, im Falle sie noch das neue Jahr erlebe. Als ich aber heute Nachmittag mit einem Blumenstrauß erschien, um ihr ein glückliches neues Jahr zu wünschen, fand ich in ihrem Bette eine andere, fieberkranke Frau.

„Sie suchen wohl die Nr 110?“ — sagte mit heiserem Lachen eine Patientin, welche die Nachbarin Elvira's gewesen war — „o, die hat keine Schmerzen mehr.“ Ich wendete mich an einen der diensthabenden Aerzte und man führte mich in einen Saal, wo — wo ich Elvira zum letzten Mal auf der Sezirplatte gesehen habe,“ schloß Rudolph mit schmerzerstickter Stimme und zwei heiße, dicke Thränen rannen über seine fahlen Wangen.

„Brrrrr“, machte degoutirt Angèle, welche bei der Erwähnung der Sezirplatte ihren ganzen Appetit einzubüßen schien. „Fasse Muth, Rudolph!“ sagte Gustav und die Freunde drückten ihm theilnahmsvoll die Hand. Sie wollten ihm aufs Neue einschenken und baten ihn, seine trübe Stimmung zu verscheuchen, aber Rudolph wies Alles zurück. Er erhob sich, reichte seinen Freunden stumm die Hand, stieg die kleine in die Rue de Marinaux führende Treppe hinab und schritt, das lärmende Gewühl der Boulevards vermeidend, ernst und still seiner Wohnung zu.

„Dem Himmel sei Dank, daß dieses Leichenbittergesicht fort ist“ — rief im Café Anglais die Komtesse Zézé, „es ist doch wirklich nicht chic, beim Souper so dumme Geschichten zu erzählen“ — „Wird nicht bald di Trüffelpastete ihren feierlichen Einzug halten,“ fragte Angèle eifrig.

Viktor aber sagte: „So sind diese Deutschen nun, stets sentimental, elegisch wie eine alte verstimmte Harfe und kopfhängerisch, wie unser Freund Rudolph, pauvre garçon! Lieben, um zu leiden — dazu muß man im Lande der Mondscheinromanzen, der Vergißmeinnicht und der Lottchen und Gretchen geboren sein. Wir aber lieben, um zu genießen, ein Thor, welcher nicht den Freudenbecher bis zum letzten Tropfen leert! Es lebe die Freude!“

# Bella Pascal.

Ein amerikanisches Lebensbild.

(Nachdruck verboten.)

Miß Bella Pascal dachte darüber nach, ob es nicht bald Zeit wäre, sich zum Diner anzukleiden, ein solches Nachdenken pflegte alle Tage einhundertundzwanzig Minuten in Anspruch zu nehmen, was freilich unter den in der Regel obwaltenden Umständen nicht zu verwundern war. Es war so warm und duftig in der Veranda, wo sie behaglich in ihrem Ruhesessel ausgestreckt lag. Nur spärliche Sonnenstrahlen glitzerten durch die dichte, dunkelgrüne Blätterwand. Die tiefe Stille ringsumher wurde nur von den leise zwitschernden Vögeln unterbrochen, die hie und da unter den Purpurblumen der Chinabäume aufflatterten oder durch die goldfarbenen Blüthenkronen der Nasturtiums schlüpften.

Aus dem angrenzenden Zimmer trat jetzt leise eine schöne, hochaufgewachsene Frau, eine Mulattin, mit breiter Stirn und sinnenden Augen, große goldene Ringe in den Ohren und funkelnde Bänder von demselben Metall um die entblößten Arme; sie trug einen Berg von Mousselin, Spitzen, Bändern, den sie sorgsam auf einem neben Bella stehenden Tisch ausbreitete.

Sie sah erwartungsvoll, fast ungeduldig auf das unbekümmert weiter träumende Mädchen.

„Es hat fünf Uhr geschlagen, Miß Bella,“ brach sie endlich das Schweigen.

„Da müssen wir freilich eilen, Königin,“ erwiderte Bella mit einem Seufzer und erhob sich halb aus ihrer liegenden Stellung, „um welche Zeit wollte doch Jack kommen?“

„Um Sieben, Schätzchen, genau um Sieben! Und daß Sie mir nicht damit umgehen, Ihr Wort zu brechen! Wahre Liebe klopft nie zweimal an eines Mädchens Thür.“

Bella seufzte wieder und zuckte dann mit einem schelmischen Blick die Achseln.

„Wahre Liebe gewährt nicht immer sogleich das, um was sie geboten wird, Königin. wahre Liebe ist auch nicht böse, wenn sie nicht sogleich das erhält, um was sie bittet; das macht, sie ist so alt wie die Welt und darum voller Weisheit!“

„Wahre Liebe ist voller Weisheit, ja, aber sie ist dabei nicht alt sondern ewig jung, und was jung ist, zürnet so leicht“, gab mit kaum merklichem Lächeln die „Königin“ zurück, „und nun kommen Sie und lassen sich ankleiden.“ Zwei Stunden später erwartete Bella unter einer Gruppe von Myrthenbäumen ihren Geliebten, den sie in einer Fichtenallee herankommen sah. Die Strahlen der untergehenden Sonne, die Alles umher in die glühendsten Farben tauchte, überflutheten ihr üppiges blondes Haar, ihr liebliches Gesicht, ihre schlanke Gestalt im veilchenblauen Kleide mit stetig wechselnder Pracht. So stand sie in majestätischer Schönheit da, wie eine antike Göttin in heiligem Hain.

Jack Manners, der kühne, selbstvertrauende Mann, nahte sich diesem Mädchen von siebenzehn Sommern mit nur schlechtverhehltem Zagen. Auch sonst, so oft er ihr gegenüber trat, hatte sich seiner eine gewisse geheime Scheu bemächtigt, aber heute hatte er noch ganz besondere Ursache, verzagt zu sein; denn die nächsten Minuten sollten über sein ganzes Lebensglück entscheiden.

Es war ein gutes Vorzeichen, daß sie ihm mit einem Lächeln auf den Lippen entgegenkam. Dies Lächeln gab ihm all den nöthigen Muth, er vermochte es über sich, ihre Hand zu ergreifen und den Blick von der Erde zu ihr zu erheben. In den süßen Augen und dem zärtlichen Munde las er sein Glück, und er zog sie an sein Herz und nannte sie „süße Bella“, seinen „Liebling“, seine „Liebe“, seine „einzige Liebe.“ Es ist erstaunlich, wie bald ein Liebhaber, dem seine Geliebte das kleinste Stückchen ihres kleinen Fingers giebt, sich alsbald ohne weitere Umstände die ganze Hand zueignet.

Nach wenigen Minuten begann Jack sogar, sich Vorwürfe zu erlauben:

„Wie konntest Du nur jenen verhaßten Stephen Latrobe ermuthigen?“

„Ich that es wirklich nicht, Jack,“ antwortete Bella.

„Aber ich sah Dich doch gestern Abend mit ihm unter den Eichen spazieren gehen.“

„Wo warst Du zu jener Zeit?“

„Ich hatte Nellie Brant auf dem Postamt getroffen und begleitete sie nach Hause.“

„So? Aber, mein Herr, wie konnten Sie nur jene verhaßte Nellie Brant ermuthigen?“

„Meinst Du nicht auch Jack, daß der Teufel, wie er sich über die Sünde ärgert, einen sehr wenig erbaulichen Anblick bietet?“

„Ein Herr ist verpflichtet, gegen jede Dame höflich zu sein.“

„Eine Dame ist verpflichtet, gegen jeden Herrn höflich zu sein. — Und nun sei mir nicht eifersüchtig, Jack; Du machst damit dem Mädchen, das Du liebst, nur ein sehr armseliges Kompliment. Ich erwarte in Zukunft unbedingtes Vertrauen und wünsche, daß Du unter keinen Umständen irgend welchen Verdacht gegen mich hegst.“

„Ganz recht, mein Liebling, nur würde es mir nicht gefallen, wenn Stephen Latrobe Dich bitten würde, mit ihm im Mondenschein spazieren zu gehen —“

„Laß ihn, Jack, ich will nicht, daß Du um meinetwillen Streit mit ihm anfängst. Der Mann, der über Bella Pascal ein Messer zieht oder eine Pistole abfeuert, thut ihr ein unverzeihliches Unrecht. Sie ist nicht ein Mädchen, das es für eine Ehre hält, wenn an den Straßenecken bei dem leidigen Branntwein über sie gesprochen und ihr Name von den Zeitungen in die Welt hinausgerufen wird. Einen Mann, der zu einer solchen Demüthigung die Veranlassung gäbe, würde ich nie heirathen, nein, selbst dann nicht, wenn ich ihn liebte, wie ich — Jack Manners liebe!“

Wie dieser Vergleich auf Jack wirkte, kann sich Jeder leicht vorstellen, der einmal ein Mädchen geliebt hat. Es wurde ihr zwar keine für das Ohr bestimmte Erwiderung zu Theil, aber dergleichen Sterbliche wissen mit noch andern, höchst verständlichen Ausdrucksweisen umzugehen.

Sie kamen durch den an den Park stoßenden Wald auf einen kreisrunden, freien Platz, dessen Mitte ein kleiner Weiher einnahm. Obgleich die Sonne erst vor Kurzem untergegangen war, machte sich doch schon der volle Zauber des Mondlichtes geltend; es hüllte die Bäume und Sträucher in silberne Schleier und ließ die großen, weißen Magnolien so geisterhaft erscheinen, das Bella's Lippen ein Wehlaut entfloh, als Jack gedankenlos eine der Blüthen von ihrem Stiel brach.

„Ach“, sagte sie mitleidig, „hast Du die Königin nicht sagen hören, daß es die Seelen der kleinen Kinder sind? Ich möchte sie immer küssen, und mir ist, als wäre es Mord, sie abzubrechen. Nein, gieb sie mir nicht, Jack, ich bin darin abergläubisch.“

Jack blickte mit Unbehagen auf die prächtige, weiße Blume, die berauschenden Duft entsendete, dann legte er sie sanft auf den moosigen Boden neben dem Stamm des Baumes nieder.

So unbedeutend dieser Vorfall auch war, änderte er doch vollständig den Ton ihrer Unterhaltung. Wichtige Pläne für die Zukunft wurden erörtert, und ein von ihnen bisher nicht gekanntes Gefühl, welches das Bewußtsein von der Feierlichkeit ihrer gegenseitigen Versprechungen in ihnen erweckte, füllte Beider Herzen mit heiligem Ernst.

„Du darfst mich nie verlassen noch täuschen, Bella, mein Liebling!“ sagte Jack mit leisem Beben in seiner Stimme, „denn wenn Du es thätest —“

„Aber es wird niemals geschehen, Jack!“

„Und doch, Geliebte — halte mich nicht für unvernünftig — und doch, ich bitte Dich, versprich mir, daß Du nie, was auch kommen mag, Stephen Latrobe heirathen wirst.“

„Ich verspreche Dir auch das, Jack. Bist Du nun zufrieden?“

„Nicht ganz. Möchtest Du mir nicht versprechen, nie einen Anderen zu heirathen, als mich? Bin ich selbstsüchtig mit dieser Bitte?“

„Ein klein wenig, ja; aber das thut nichts, das ist ein Fehler Eures ganzen Geschlechts. Ich verspreche es Dir, Jack, ich werde Dich lieben und nur Dich allein —.“

„Bis der Tod uns trennt!“

„Ach länger, mein Geliebter. Liebe dauert über Grab und Tod hinaus. Ich werde Dich lieben, Jack, ohne Rücksicht auf Deine Fehler oder Dein Schicksal, für immer und ewig.“

Er hatte nichts als Liebkosungen zur Erwiderung. Seine Augen waren voll glücklicher Thränen. Er empfand in diesem Augenblick die reinste, seligste Freude, und die Erinnerung daran sollte ihm sein ganzes späteres Leben versüßen.

Langsam und still kehrten sie nach dem Hause zurück, dort trennten sie sich. An der Treppe der Veranda stand sie im vollen Mondlicht und blickte ihm nach. Eine seltsame Niedergeschlagenheit hatte sie plötzlich ergriffen.

Dieselbe beeinflußte, ohne daß sie sich dessen bewußt war, ihre Stellung. Ihre Arme waren zu beiden Seiten schlaff heruntergesunken und ihrer ganzen Gestalt lag etwas Müdes und Sorgenvolles.

An einer Biegung des Weges, die Jack noch einen letzten Blick auf seine liebliche Braut gestattete, stand er einen Augenblick still und schwenkte seinen Hut. Da streckte Bella, von eigenthümlicher Bewegung ergriffen, die Arme nach ihm aus und rief leise seinen Namen. Aber er sah weder die Bewegung noch hörte er den Ruf.

Er ging weiter. Wenn er zu Bella zurückgekehrt wäre, wenn er auch nur wenige Minuten an ihrer Seite verweilt, oder wenn er auch nur einen anderen Weg eingeschlagen hätte, als auf dem er dahinschritt, so würde er dem schweren Schicksal, das seiner wartete, entgangen sein.

Er blickte auf seine Uhr; sie zeigte noch nicht die zehnte Stunde; es war also noch nicht zu spät, wenn er William Cannon aufsuchen wollte. Jack war eine von den Naturen, deren Glück sich verdoppelt, wenn sie es theilen können, und Will hatte immer wie ein Bruder an ihm gehangen. — Er mußte an dem Hotel vorüber. Der Saal war hell erleuchtet, das Gesumme zahlreicher, erregter Stimmen drang aus dem geöffneten Fenster, Jack wußte, daß dort eine Volksversammlung zum Zwecke politischer Erörterungen abgehalten wurde. Unter andern Umständen wäre er sicherlich auf einige Augenblicke in den Saal getreten, um nach dem Stande der erörterten Angelegenheiten zu forschen; in der Stimmung aber, in der er sich befand, zog er es vor, sich dem geräuschvollen Treiben fern zu halten.

Er war bereits an der zur Vorhalle emporführenden Treppe vorübergegangen, als ihn Jemand grüßend anrief. Es war Stephen Latrobe. Jack wendete sich mechanisch um; eine kleine Gruppe stand unter den Bäumen der Seitenallee.

„Meine Herren,“ rief Stephen spöttisch, „hier ist ein Daniel zum Gericht gekommen. Wenn Sie im Zweifel sind, wie Sie zu entscheiden haben, so wenden Sie sich nur an junge Advokaten wie dieser da; die wissen Alles!“

Stephen hatte offenbar der Whiskyflasche zu reichlich zugesprochen, und Jack sah sich in Gefahr, mit ihm in Streit zu gerathen. Eingedenk der entschiedenen Worte Bella's, entschloß er sich, dem Angriff Stephen's auszuweichen und nahm die hohnvolle Aeußerung als Scherz auf.

„Vergessen Sie aber auch nicht,“ erwiderte er lachend, „daß die Advokaten ihren Rath als eine sehr kostbare Sache ansehen!“

„Beim Jupiter, ich habe das auf meine Kosten kennen gelernt,“ sagte ein prozeßsüchtiger Pflanzer. „Daß Gesetz ist das einzige Ding, das sich mir je zu widersetzen wagte; es zwingt mich so gut zum Zahlen, wie zum Gehorchen. Zum Henker mit den Advokaten!“

„Dem stimm' ich von ganzem Herzen bei,“ nahm wieder Stephen das Wort. „Die Advokaten sind Jedermann im Wege!“

Er war auf die Straße an Jack herangetreten und stand vor ihm.

„Halten Sie mich nicht länger auf, Mr. Latrobe,“ sagte Jack ruhig, „ich kann es mir heute erlauben, nachsichtig gegen Sie zu sein?“

Das glückstrahlende Gesicht des jungen Advokaten gab Stephen Latrobe den Schlüssel zu dessen Worten, und wie ein Bluthund warf er sich auf seinen Nebenbuhler.

„Sie — Sie kleiner Winkeladvokat! Sie können es sich heute erlauben, nachsichtig gegen Stephen Latrobe zu sein? Nehmen Sie das „Herr!“ und er schlug ihn heftig in das Gesicht.

Noch verlor Jack seine Selbstbeherrschung nicht. Er zog seinen Revolver aus dem Gürtel und warf ihn weit fort.

(Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redakteur Franz Gdye in Chemnitz. — Druck und Verlag von Alexander Wiede in Chemnitz.